

Anja Waller



ulmer



# ERSCHRECKEND EINWANDFREI

DIE NS-ZEIT UND IHRE FOLGEN  
AN DER UNIVERSITÄT HOHENHEIM



# **ERSCHRECKEND EINWANDFREI**

**DIE NS-ZEIT UND IHRE FOLGEN  
AN DER UNIVERSITÄT HOHENHEIM**





ulmer

Anja Waller

# **ERSCHRECKEND EINWANDFREI**

**DIE NS-ZEIT UND IHRE FOLGEN  
AN DER UNIVERSITÄT HOHENHEIM**

Herausgegeben  
im Auftrag des Rektorats  
der Universität Hohenheim

Mit freundlicher Unterstützung

GEMEINNÜTZIGER VEREIN E.V.  
SCHORNDORF  
APOTHEKER DR. MED. MARIA  
UND JOHANN-PHILIPP PALM



PALM-  
STIFTUNG

*Umschlagvorderseite* Schloss Hohenheim Innenhof, Hauptstaatsarchiv Stuttgart P45 Nr. 28.

*Umschlagrückseite* Schloss Hohenheim Vorderseite, Universitätsarchiv Hohenheim

#### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2018 Eugen Ulmer KG

Wollgrasweg 41, 70599 Stuttgart (Hohenheim)

E-Mail: [info@ulmer.de](mailto:info@ulmer.de)

Internet: [www.ulmer.de](http://www.ulmer.de)

Projektbetreuung: Volker Hühn

Verlagslektorat: Sabine Besenfelder

Satz: Anja Waller, Tillmann Pross

Herstellung: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart

Umschlag-Konzeption: Ruska, Martín, Associates GmbH, Berlin

Druck und Bindung: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart

Printed in Germany

ISBN 978-3-8186-0538-4 (Print)

ISBN 978-3-8186-0666-4 (pdf)

# INHALT

Vorwort .....	9
<b>1 Einleitung .....</b>	<b>13</b>
<b>2 Die Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim am Vorabend des Nationalsozialismus</b> .....	<b>17</b>
2.1 Die Geschichte der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim bis zum Nationalsozialismus .....	17
2.2 Strukturelle Gegebenheiten .....	19
2.3 Der Lehrkörper in der Weimarer Republik .....	21
2.3.1 Frau Professorin Margarete von Wrangell .....	22
2.3.2 Der „linke“ Carl Kindermann .....	23
2.3.3 Der jüdische Wissenschaftler Menko Plaut .....	25
2.4 Die Hohenheimer Studenten vor 1933 .....	27
2.4.1 Studentenzahlen & -statistik .....	27
2.4.2 Studentisches Leben in der Weimarer Republik .....	30
2.4.3 Studentengruppen & -verbindungen in Hohenheim .....	32
2.4.4 Politisches Engagement der Studenten in Hohenheim vor 1933 .....	36
2.5 Lehre und Forschung bis 1933 .....	39
2.5.1 Die Lehre in der Weimarer Republik .....	39
2.5.2 Die Forschung in der Weimarer Republik .....	41
2.6 Zusammenfassung .....	43
<b>3 Die Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim im Nationalsozialismus .....</b>	<b>45</b>
3.1 Gleichschaltung und Strukturwandel ab 1933 .....	46
3.1.1 Die Führeruniversität .....	46
3.1.2 Entmachtung und Gleichschaltung .....	48
3.1.3 Die neuen Machtpartner .....	51
3.2 Die Hohenheimer Rektoren .....	58
3.2.1 Weimars letzter Rektor – Adolf Richard Walther .....	59

3.2.2	Der letzte Gewählte – Max Rüdiger .....	61
3.2.3	Der Erste einer neuen Ordnung – Percy Brigl .....	63
3.2.4	Vom Sonderbeauftragten zum Rektor – Alfred Beck .....	65
3.2.5	Der SS-Oberführer – Peter Carstens .....	67
3.2.6	Stahlhelm, SS, Rektorenamt – Erhard Jung .....	70
3.2.7	Mit goldenem Parteiabzeichen – Walter Zimmermann .....	73
3.2.8	Der Letzte – Emil Lowig .....	77
3.2.9	Das Rektorenamt im Wandel von 1933 bis 1945 .....	79
3.3	Der Hohenheimer Lehrkörper .....	81
3.3.1	Die Professoren .....	81
3.3.2	Die Dozenten und Lehrbeauftragten .....	83
3.3.3	Gespaltener Lehrkörper .....	84
3.4	Vertreibung von Wissenschaftlern aus dem Hohenheimer Lehrkörper .....	86
3.4.1	Vertriebene Professoren .....	88
3.4.2	Vertriebene Dozenten und wissenschaftliche Angestellte .....	90
3.4.3	Versuchte Verdrängungen .....	104
3.5	Die Studenten, ihr Studium & der studentische Alltag .....	108
3.5.1	Studenten: Zahlen & Statistik .....	108
3.5.2	Gleichschaltung .....	111
3.5.3	Studentisches Engagement und Teilhabe .....	126
3.5.4	Lehre und studentische Forschung .....	129
3.5.5	Studium im Krieg: zwischen Front und Vorlesungsaal .....	137
3.6	„Braune Agrarwissenschaft“ in Hohenheim zwischen 1933 und 1945 .....	141
3.6.1	Forschung an der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim .....	146
3.6.2	Die Rolle der Hohenheimer Wissenschaftler in der nationalsozialistischen Agrarpolitik .....	167
3.7	Zwangsarbeiter an der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim .....	169
3.7.1	Zahlen & Statistik .....	171
3.7.2	Bedarfsanmeldung und Vermittlung der Zwangsarbeiter .....	172
3.7.3	Die unterschiedlichen Gruppen der Zwangsarbeiter .....	176
3.7.4	Arbeit und Alltag der Zwangsarbeiter .....	182
3.7.5	Nach der Kapitulation: von Zwangsarbeitern zu Displaced Persons .....	196
3.7.6	„Trotz einer Lohnerhöhung noch billige Arbeiter“ – Die Rolle der Zwangsarbeiter an der Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim .....	199
<b>4</b>	<b>Hohenheim nach 1945 .....</b>	<b>207</b>
4.1	Französische und amerikanische Besetzung .....	207
4.2	Entnazifizierung der Hochschule .....	209
4.2.1	(Vorläufige) Entlassungen und spätere Karriereverläufe von Hohenheimer Wissenschaftlern .....	219



---

4.2.2	Das Ende von Karrieren in Hohenheim .....	225
4.2.3	Neueinstellungen .....	229
4.2.4	Erfolgreiche Entnazifizierung oder Erfolg der Netzwerke? .....	236
4.3	Hochschulbetrieb 1946 bis 1950 .....	239
4.3.1	Hohenheimer Studenten nach 1945 .....	240
4.3.2	Forschung und Lehre nach dem Nationalsozialismus .....	248
4.4	Zusammenfassung .....	251
<b>5</b>	<b>Exkurs: Zwei Professoren der Nachkriegsgeschichte – Beispiele zum Umgang mit der NS-Vergangenheit in Hohenheim .....</b>	<b>253</b>
5.1	Vom Reichssicherheitshauptamt ins Rektorat: Günther Franz .....	253
5.1.1	Die Karriere des Günther Franz bis 1945 .....	254
5.1.2	Seilschaften und das „131er“-Gesetz .....	256
5.1.3	Vom Professor zum Rektor in Hohenheim .....	258
5.2	Marxist und Professor: Theodor Bergmann .....	261
5.2.1	Leben und Überleben bis 1945 .....	261
5.2.2	Neuanfang in Deutschland .....	263
5.2.3	Außerordentliche Professur – berufliche Anerkennung oder Ungleichbehandlung? .....	266
<b>6</b>	<b>Fazit .....</b>	<b>271</b>
	Quellenverzeichnis .....	275
	Literaturverzeichnis .....	283
	Internetquellen .....	311
	Personenregister .....	313
	Abkürzungsverzeichnis .....	319
	Anhang .....	323
	Abbildungsverzeichnis .....	325
	Danksagung .....	327



# Vorwort

Im April 1933 übernahm der erste durch die Nationalsozialisten eingesetzte Rektor sein Amt in Hohenheim. Damit verlor die Hochschule ihre erst elf Jahre zuvor erlangte institutionelle Unabhängigkeit. Die nationalsozialistische Gleichschaltung hatte weitreichende Folgen für die Studierenden, die Lehrenden und die Beschäftigten der Hochschule. Sie wirkte sich auf die Lehrinhalte, die Hohenheimer Forschung und das soziale Miteinander auf dem Campus aus. Die strukturellen, personellen und fachwissenschaftlichen Folgen waren bis weit in die Nachkriegszeit spürbar.

Während andere Zäsuren in der Entwicklungsgeschichte Hohenheims wie etwa der Justus-von-Liebig-Streit Mitte des 19. Jahrhunderts oder der Übergang von der Landwirtschaftlichen Hochschule zu einer Universität 1968 über die Jahre ausführlich beleuchtet wurden, blieb die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in Hohenheim bisher seltsam blass. Dieses Versäumnis gilt es nun nachzuholen.

Auf Initiative des Hohenheimer Universitätsrates und mit Beschluss des Rektorats beauftragte die Universität Hohenheim die Historikerin Dr. Anja Waller mit der Aufarbeitung der NS-Zeit und ihrer Folgen an der Universität Hohenheim. Als unabhängiger Wissenschaftlicher Beirat wurde ihr der renommierte Historiker Professor Dr. Andreas Gestrich zur Seite gestellt.

Ziel des Projektes zur Aufarbeitung der NS-Zeit und ihrer Folgen an der Universität Hohenheim war es zum einen, die vorhandene Forschungslücke zu schließen und eine Einordnung der NS-Zeit in die Gesamtgeschichte Hohenheims zu ermöglichen. Zum anderen sollen Erinnerungspunkte bereitgestellt und so ein erweitertes Bewusstsein für diesen Teil der Geschichte geschaffen werden.

Die Universität Hohenheim übernimmt mit der Durchführung dieses Projektes auch Verantwortung für das Geschehene, ebenso wie für Unterlassenes. Denn es sind nicht nur die außergewöhnlichen nationalsozialistischen Karrieren, die in der Geschichte Hohenheims im Nationalsozialismus ebenso vereinzelt auftreten wie Widerstandereignisse. Auch im Mitläufertum oder der Nichteinmischung kann eine Täter- oder zumindest Mittäterschaft liegen. Deshalb sind es vor allem auch die „ganz normalen“ nationalsozialistischen Karrieren und Verdrängungsprozesse, die durch dieses Projekt zu Tage traten, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen.

Mit dieser Publikation will die Universität Hohenheim das unter nationalsozialistischer Herrschaft geschehene Leid und Unrecht benennen und anerkennen. Die Opfer des Nationalsozialismus in Hohenheim dürfen nicht in Vergessenheit geraten, das an ihnen begangene Unrecht soll sichtbar gemacht werden und die Verantwortlichen beim Namen genannt werden. In der Auseinandersetzung mit unserer Geschichte zeigt sich, welche Verantwortung auch heute noch aus dem Geschehenen erwächst.

Ein besonderes Augenmerk wurde daher auch auf das Davor und Danach der nationalsozialistischen Herrschaft in Hohenheim gelegt. Denn der Boden für die nationalsozialistische Gleichschaltung Hohenheims war bereits während der Weimarer Republik gelegt worden und der nationalsozialistische Einfluss endete nicht abrupt mit dem Sieg der Alliierten im Mai 1945.

Die Auseinandersetzung mit der Geschichte Hohenheims im Nationalsozialismus zeigt vielmehr, wie schnell die Wissenschaft ihre Freiheit verlieren und wie leicht sie zum Instrument einer grausamen und menschenverachtenden Politik werden kann. Sie zeigt, dass auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, sei es aus verblendeter Ideologie heraus, aufgrund falsch verstandener Prinzipientreue, aus reinem Opportunismus oder Angst in einem solchen System der Unfreiheit zu Tätern oder Mittätern werden.

Heute ist die Freiheit der Wissenschaft gemeinsam mit der Meinungsfreiheit in Artikel 5 des Grundgesetzes verankert. Denn Wissenschaft kann ihre Fähigkeit, zu effektiven Problemlösungen beizutragen, nur dort verwirklichen, wo sie auch zu unbequemen Ergebnissen kommen kann. Eine starke Demokratie braucht das Angebot echter Handlungsalternativen auf Basis einer rationalen Streitkultur. Der Beitrag der Wissenschaft dazu ist nicht zu unterschätzen. Die Geschichte Hohenheims während des Nationalsozialismus fordert uns als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler daher auch dazu auf, die Freiheit der Wissenschaft zu schützen. Dazu gehört es, die Methoden der Erkenntnisgewinnung offenzulegen, die Freiheit der Themenwahl zu verteidigen und die Nachvollziehbarkeit wissenschaftlicher Ergebnisse zu gewährleisten. Ohne einen stetigen innerwissenschaftlichen Diskurs und gleichzeitig einen offenen Dialog mit der Gesellschaft ist dies nicht zu leisten.

Frau Dr. Anja Waller ebenso wie Herrn Professor Dr. Andreas Gestrich danke ich ganz herzlich für ihr großes Engagement, für intensive, manchmal mühevollere Arbeit, die diesen Band mit umfangreichen Forschungsergebnissen entstehen ließen. Dank auch an Herrn Professor Dr. Ulrich Fellmeth, Leiter des Hohenheimer Universitätsarchivs, für seine kompetente Begleitung des Projekts und an Frau Dr. Regina Wick, die die Projektleitung übernommen hat. Zahlreiche Hochschulangehörige und Bürgerinnen und Bürger aus der Region haben zudem das Projekt zur Aufarbeitung der NS-Zeit und ihrer Folgen an der Universität Hohenheim mit wertvollen Hinweisen unterstützt, Archive und Bibliotheken haben ihre Quellen zur Verfügung gestellt, Zeitzeugen ihre Erinnerungen geteilt. Die Veröffentlichung der For-

schungsergebnisse erfolgte mit freundlicher Unterstützung der Palm-Stiftung e. V. Ihnen allen gilt mein ausdrücklicher Dank.

Dass sich die Universität Hohenheim anlässlich ihres 200-jährigen Jubiläums mit dem Projekt zur Aufarbeitung der NS-Zeit und ihrer Folgen diesem Kapitel der Universitätsgeschichte stellt, war ein längst überfälliger Schritt. Ich bin froh, dass wir ihn gegangen sind.

Hohenheim, im September 2018

Professor Dr. Stephan Dabbert  
Rektor der Universität Hohenheim



# 1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit dokumentiert die Ergebnisse des Projekts zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit der Landwirtschaftlichen Hochschule und späteren Universität Hohenheim. Der Landwirtschaft und Agrarpolitik kam unter den Nationalsozialisten im Rahmen des sogenannten „Generalplan Ost“ eine herausragende Bedeutung zu. Hohenheimer Wissenschaftler und Studenten trugen zu den Zielen der nationalsozialistischen Agrarpolitik nicht nur theoretisch bei, sondern waren vor Ort und oft nur wenige Kilometer hinter der Front in den besetzten Ostgebieten am gigantischen wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Raubzug der Nationalsozialisten beteiligt. Unter ihnen befanden sich unter anderen:

- Peter Carstens – Rektor 1935–1938, SS-Oberführer und Leiter des SS-Ansiedlungsstabes Posen.
- Gustav Rösch – Professor der Zoologie, Mitglied der Waffen-SS und eingesetzt beim SS-Ansiedlungsstab Leslau.
- Otto Siegel – Gründer des Hohenheimer NS-Studentenbundes, Studentenführer und seit 1942 Leiter des Instituts für Bodenkunde, Ackerbau und landwirtschaftliche Mikrobiologie der Landwirtschaftlichen Forschungszentrale in Kiew und Bromberg.
- Otto Sommer – Professor für Tierzuchtlehre, SS-Mitglied, Oberkriegsverwaltungsrat im Reichskommissariat für die Ukraine und Leiter der Forschungszentrale für Land- und Forstwirtschaft in Kiew und Bentschen.

Nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ konnten Hohenheimer Wissenschaftler ihre Karriere unbehelligt fortsetzen. Dazu mussten sie aber erfolgreich als „Mitläufer“ entnazifiziert und damit von Schuld und Verantwortung freigesprochen werden. Dafür zeichneten sie von sich das Bild des unbeteiligten Wissenschaftlers, der in der Zeit des Nationalsozialismus sowohl in seiner theoretischen Arbeit als auch im Einsatz in den Ostgebieten ausschließlich wissenschaftlich tätig war und höchstens aus opportunistischen Gründen oder Zwang in Partei oder Ämter geriet. Damit stand einer Fortsetzung der Karriere nichts im Wege, die nicht selten zu Professuren, Direktorenposten und Bundesverdienstkreuz-Auszeichnungen führte. Zum Beispiel:

- Otto Siegel wurde 1951 Leiter der Landwirtschaftlichen Untersuchungs- und Forschungsanstalt Speyer und 1964 außerordentlicher Professor der Universität Mainz. 1975 erhielt er das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik.
- Otto Sommer wurde 1954 Direktor der Bayerischen Landesanstalt für Tierzucht in Grub bei München und vier Jahre später erfolgte die Berufung auf den Lehrstuhl für Tierzucht an die Technische Universität München in Weihenstephan.

Zusammengenommen ergeben diese zwei Perspektiven auf die NS-Vergangenheit der Universität Hohenheim ein Kippbild, in dem je nach Betrachtungswinkel ein unterschiedliches Bild der Zeit des Nationalsozialismus entsteht: Zum einen erscheint Hohenheim als nationalsozialistische Musteranstalt, deren Mitglieder an vorderster Front bei Krieg, Vertreibung und Raub mitwirkten. Auf der anderen Seite erscheint Hohenheim als ein völlig unbedeutendes Fleckchen Erde, in dem man in einer friedvollen Enklave die Zeit der Diktatur aussaß. In diesem Sinne ist das titelgebende Adjektiv „Einwandfrei!“ zu verstehen: Einwandfrei und mustergültig hat sich die Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim in den Dienst des Nationalsozialismus gestellt, und ebenso „einwandfrei“ und tadellos wurden die Hochschule und ihre Mitarbeiter im Rahmen ihrer Entnazifizierung von Schuld und Verantwortung freigesprochen. Der Eindruck einer „einwandfreien“ Entnazifizierung und das daraus resultierende Bild einer vom Nationalsozialismus kaum betroffenen Hochschule haben das Geschichtsbild der Universität bis heute geprägt. Maßgeblich dazu beigetragen hat sicher die Tatsache, dass Aufsätze zur Geschichte der Universität die Zeit des Nationalsozialismus entweder aussparen, lediglich mit wenigen Sätzen thematisieren oder von selbst von der Entnazifizierung Betroffenen verfasst wurden. Ein einschlägiges Beispiel ist die 1968 von Günther Franz veröffentlichte Festschrift zum 150-jährigen Jubiläum der Universität. Franz war nicht nur Rektor der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim von 1963 bis 1967, er konnte als ehemaliger Professor der Reichsuniversität Straßburg und SS-Hauptsturmführer auch auf eine steile NS-Karriere im „Dritten Reich“ zurückblicken, die im Nachhinein durch ein Spruchkammerverfahren „einwandfrei“ entnazifiziert wurde. Bezeichnenderweise ist gerade diese Publikation wegen fehlender Alternativen und aufgrund ihrer hohen Informationsdichte eine wichtige und viel genutzte Sekundärquelle, nicht nur für die vorliegende Arbeit.<sup>1</sup>

Die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit hat an deutschen Universitäten in den 1980er Jahren mit ersten vom akademischen Mittelbau initiierten Projekten begonnen. Inzwischen haben fast alle Universitäten Monographien über ihre NS-Geschichte veröffentlicht, auch die Technischen Hochschulen und viele andere Hochschulen haben sich seither mit ihrer NS-Vergangenheit befasst.<sup>2</sup> Auch wenn in den letzten Jahren viel über die nationalsozialistische

---

1 Vgl. dazu: Franz (1968).

2 Neueste Arbeiten in diesem Bereich sind die Publikation der Universität Stuttgart über die ehemals Technische Hochschule: Becker und Nagel (2017) oder die beiden Dissertationen der Technischen Universität Darmstadt (ehemals Technische Hochschule Darmstadt): Schmidt (2015) und Hanel (2014).



Agrarpolitik geforscht und publiziert wurde, so gibt es bislang dennoch keine wissenschaftliche Aufarbeitung der NS-Geschichte einer landwirtschaftlichen Hochschule, denn mit Ausnahme der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim gab es seit den frühen 1930er Jahren keine unabhängige landwirtschaftliche Hochschule mehr in Deutschland. Erst mit dem Anschluss Österreichs und der Annexion des Sudetenlandes kamen die Hochschule für Bodenkultur in Wien und die Landwirtschaftliche Hochschule Tetschen-Liebwerd in den direkten Einflussbereich der Nationalsozialisten. Auch die landwirtschaftlichen Fakultäten und Institute sind bisher nur vereinzelt Gegenstand der Forschung gewesen, wie beispielsweise das Agrarwissenschaftliche Institut in Göttingen. Außerdem befasst sich die Publikation „Die Technische Hochschule München im Nationalsozialismus“, die im Rahmen einer Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum München entstanden ist, in einem Kapitel mit der Fakultät für Landwirtschaft der Technischen Hochschule.<sup>3</sup> Insgesamt sind die landwirtschaftlichen Institute und Fakultäten innerhalb der NS-Hochschulforschung aber unterrepräsentiert, weshalb die Ereignisse oder Gegebenheiten an der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim aus Mangel an wissenschaftlichen Arbeiten oftmals nicht mit denen anderer landwirtschaftlicher Bildungseinrichtungen vergleichbar sind. Es wäre wünschenswert, dass sich dies künftig ändert und die vorliegende Arbeit als Vergleichspunkt dienen kann.

Die vorliegende Arbeit möchte die Forschungslücke für die Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim nun schließen und liefert eine detaillierte und auf zahlreichen Quellen basierende Darstellung einer Zeit, über die innerhalb und außerhalb von Hohenheim außer Mutmaßungen oder durch Hörensagen tradierte Geschichten relativ wenig bekannt ist. In dieser Arbeit stehen die Zeit des Nationalsozialismus und die Nachkriegszeit mit der Wiedereröffnung der Hochschule und ihrer Entnazifizierung im Mittelpunkt. Weil aber die Geschichte der Nationalsozialisten weder in Hohenheim noch anderswo in Deutschland mit der Machtergreifung am 30. Januar 1933 begann, muss auch die vorliegende Aufarbeitung bereits früher beginnen und aufzeigen, welche Vorgeschichte Hohenheim im Nationalsozialismus beeinflusste und prägte. Das erste Kapitel befasst sich deshalb mit der Zwischenkriegszeit, das zweite Kapitel mit der Zeit des Nationalsozialismus und das dritte Kapitel behandelt schließlich die Nachkriegszeit bis Anfang der 1950er Jahre. Zudem wird versucht, in allen drei Kapiteln dieses Buches sowohl auf die strukturellen, personellen als auch fachwissenschaftlichen Aspekte einzugehen. In einem Exkurs wird schließlich die weitere Geschichte der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim und der Umgang mit der NS-Vergangenheit anhand zweier unterschiedlicher Professorenbiographien in den Blick genommen.

Als die Leitung der Universität Hohenheim die Entscheidung traf, einige Aspekte ihrer NS-Vergangenheit untersuchen zu lassen, ging sie davon aus, dass im Universitätsarchiv der Universität Hohenheim dafür nur wenige brauchbare Quellen zu finden seien, möglicherweise, nahm man an, seien Unterlagen nicht nur versehentlich zerstört, sondern auch bewusst

<sup>3</sup> Vgl. dazu: Herrmann und Nerdinger (2018).

vernichtet worden. Und so wurde befürchtet, dass die geringe Menge an Quellen wohl das größte Problem des Projektes zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit darstellen würde. Doch das sollte sich als Irrtum herausstellen. Im Universitätsarchiv fanden sich umfassende Bestände zur Zeit zwischen 1933 und 1945 sowie Senatsprotokolle, Personal- und Studentenakten. Auch die Zeit nach 1945 schien kaum weniger umfassend protokolliert und aufbewahrt. Jedoch behielt man insofern recht, als tatsächlich manche Akte überraschend klein oder tatsächlich leer war. Da es sich dabei meist um Akten zur Zwangsarbeiterthematik oder Personalakten der Zwangsarbeiter handelt, liegt zumindest die Vermutung nahe, dass es sich dabei nicht in jedem Fall um versehentliche Aktenverluste handelt. Zum Thema konnten weitere große Aktenbestände in verschiedenen Landesarchiven, dem Stuttgarter Stadtarchiv, weiteren kleineren Regionalarchiven und den württembergischen Kirchenarchiven gesichtet werden. Weitere größere Aktenbestände, besonders zur Geschichte der Hohenheimer Studenten und Wissenschaftlern sowie zur Forschungsförderung fanden sich im Bundesarchiv, Unterlagen zu den Hohenheimer Zwangsarbeitern im Archiv des Internationalen Suchdienstes in Bad Arolsen sowie Akten zur amerikanischen Militärverwaltung in Stuttgart im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte. Akten diverser weiterer Stadt- und Landesarchive halfen zumeist bei Fragen zur Entnazifizierung und Entschädigung. Darüber hinaus konnten Informationen alteingesessener Hohenheimer oder ehemaliger Hochschulangehöriger, auch wenn sie nur in Einzelfällen die betreffende Zeit miterlebt hatten, einen persönlichen Eindruck der Geschichte vermitteln und deshalb kommt diesen innerhalb der benutzten Quellen eine besondere Bedeutung zu. Dass es sich bei der Mehrheit der Akten um Verwaltungsakten handelt, macht die Aufarbeitung bestimmter Fragen schwierig. Beispielsweise lässt sich der Alltag der Studenten anhand von Verwaltungsakten nur schwer nachvollziehen, und auch das Leben der Zwangsarbeiter bleibt in vielen Aspekten undurchsichtig. Akten aus dem Washington National Record Center, die möglicherweise weitere Informationen über die Zeit nach Ende des Zweiten Weltkriegs und die Auswirkungen der amerikanischen Besatzungspolitik auf die Hochschule liefern könnten, wurden aus Zeitgründen nicht für diese Arbeit herangezogen.

Während die Täter des Nationalsozialismus grundsätzlich schwer zu identifizieren und zu belangen sind (weil die Frage, wer als Täter zu gelten hat, Gegenstand andauernder Diskussion ist), und es geradezu scheint als ob es keine Täter gäbe, ist die Benennung der Opfer des Nationalsozialismus paradoxerweise einfach. Ein besonderes Anliegen dieser Arbeit ist es deshalb, die Opfer von Zwangsarbeit in Hohenheim zu benennen und vor dem Vergessen zu bewahren. Die Geschichte der Zwangsarbeiter ist ein besonders eindrückliches Beispiel für die disparaten Perspektiven auf die NS-Geschichte der Universität Hohenheim, die die vorliegende Arbeit zum Gegenstand hat. Denn Zwangsarbeit erfordert die aktive Ausübung von Gewalt und ist nur schwer mit dem im Nachhinein entworfenen Bild von Hohenheim als einer friedvollen Enklave inmitten der Schrecken des Nationalsozialismus vereinbar.

## 2 Die Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim am Vorabend des Nationalsozialismus

Um die NS-Vergangenheit der Universität Hohenheim zu verstehen ist es sinnvoll, zunächst einen Blick auf die Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim am Vorabend des Nationalsozialismus zu werfen: Welche strukturellen Gegebenheiten findet man vor? Wie lassen sich Lehrkörper und Studentenschaft charakterisieren? Und was kennzeichnet Lehre und Wissenschaft? Welche besonderen Merkmale lassen sich dafür für Hohenheim herausarbeiten, und unterscheidet sich diese landwirtschaftliche Hochschule dadurch von den anderen Hochschulen und Universitäten des Reiches oder lassen sich Parallelen erkennen?

Der Blick auf die „Vorgeschichte“ Hohenheims in struktureller, personeller und wissenschaftlicher Hinsicht soll helfen, die Abläufe und Geschehnisse während des „Dritten Reiches“ sowie den Umgang mit der nationalsozialistischen Einflussnahme in Hohenheim besser verstehen und einordnen zu können.

### 2.1 Die Geschichte der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim bis zum Nationalsozialismus

Unter dem Eindruck der Hungersnot von 1816, die hauptsächlich auf die Abkühlung des Weltklimas durch den Ausbruch des indonesischen Vulkans Tambora im April des Vorjahres zurückzuführen ist, gründete der württembergische König Wilhelm I. (1781–1864) zusammen mit seiner Ehefrau Katharina (1788–1819) 1817 einen „Landwirtschaftlichen Verein“, eine von mehreren Maßnahmen, die die Reform der Landwirtschaft in Württemberg vorantreiben sollten. Darunter fiel 1818 auch die Errichtung einer landwirtschaftlichen Unterrichts-, Versuchs- und Musteranstalt im Hohenheimer Schloss, aus der 1847 die Landwirtschaftliche Akademie und 1904 die Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim hervorging.<sup>1</sup> Die Hochschule ziel-

---

<sup>1</sup> Zur Frühgeschichte der Universität Hohenheim ist bereits viel publiziert worden. Wichtige Überblicke finden sich bei: Klein (1968); Franz (1968); Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim (1958, 6ff); Fellmeth (2018); Unterberger und Fellmeth (2018). Zu dem Ausbruch des Vulkans Tambora und dessen Folgen für das Weltklima siehe: Gerste (2016, 190ff); Behringer (2018).

te darauf ab, „künftigen Gutsbesitzern oder Pächtern und Verwaltern grösserer Güter“<sup>2</sup> die Möglichkeit einer fundierten wissenschaftlichen Ausbildung im Fach Landwirtschaft zu geben. Außerdem sollte landwirtschaftliche Forschung betrieben und deren Ergebnisse verbreitet und bekannt gemacht werden.<sup>3</sup>

Der preußische Regierungsrat Johann Nepomuk Herbert von Schwerz (1759–1844) begann als erster Hohenheimer Direktor gemeinsam mit einigen wenigen Kollegen den Lehrbetrieb mit acht Studenten. Trotz stetig steigender Studentenzahlen war genug Platz, alle Studenten in möblierten Zimmern im Schloss unterzubringen. Gegessen wurde in einem Seitenflügel des Schlosses, genannt Speisemeisterei.<sup>4</sup> Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sich Hohenheim einen so guten Ruf erworben, dass von den 100 Schülern ein Drittel aus dem Ausland stammte.<sup>5</sup>

Im Jahr 1918, kurz nach Ende des Ersten Weltkriegs, feierte die Landwirtschaftliche Hochschule ihr 100-jähriges Bestehen. Zu diesem Anlass erhielt die Hochschule das Promotionsrecht, 1919 das Habilitationsrecht.<sup>6</sup> Wegen der Novemberrevolution 1918/1919 und den schwierigen Verhältnissen in den Folgejahren wurden die offiziellen Festlichkeiten immer wieder aufgeschoben und fanden erst drei Jahre später – nämlich 1922 – statt. Anlässlich der Feier machte die Hochschule zum ersten Mal Gebrauch von ihrem Recht, die Ehrendoktorwürde zu verleihen, und ernannte zwölf prominente Personen zu Ehrendoktoren.<sup>7</sup> Der Abschluss des „Diplom-Landwirts“ wurde 1923 den anderen Diplomabschlüssen gleichgestellt.<sup>8</sup>

Während der Weimarer Republik konnte in Hohenheim ausschließlich Landwirtschaft studiert werden. Die Hochschule bestand aus insgesamt zwölf Instituten<sup>9</sup>, von denen einige bereits seit der Gründung im Jahr 1818 bestanden, sowie einer Ackerbau- und einer Gar-

2 Württembergische Landwirtschaftl. Hochschule Hohenheim (1919, 5).

3 o. V. (1818, 485); Württembergische Landwirtschaftl. Hochschule Hohenheim (1919, 5).

4 Münzinger (1953, 29ff).

5 Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim (1958, 11); Münzinger (1953, 35).

6 Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim (1958, 11).

7 HStAS E 130 b Bü 1519: Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim, Zeitungsartikel Cannstatter Zeitung, 21.6.1922; BArch R 57/ 3549: Hohenheim, Württembergische Landwirtschaftliche Hochschule, Jahresbericht, 1916-1920.

8 Streb (2003, 58).

9 Es gab folgende Institute: Institut für Bodenkunde mit geologischer und mineralogischer Sammlung, Botanisches Institut und Botanischer Garten mit den Landesanstalten für Pflanzenschutz und für Samenprüfung, Institut für Tierzuchtlehre mit der Landesgeflügelzuchtanstalt und dem Versuchsgut Lindenhof, Institut für Tierheilkunde mit der Tierklinik, Institut für Milchwirtschaft und Gärungswesen mit Landesanstalt für landwirtschaftliche Gewerbe, Institut für Landtechnik mit der Landesanstalt für landwirtschaftliches Maschinenwesen, Institut für Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung mit der Landessaatzuchtanstalt, Institut für Pflanzenernährung und Bodenbiologie, Institut für Physik und Meteorologie mit Laboratorium für Elektromikroskopie und Isotopenlaboratorium, Chemisches Institut mit Landesversuchsanstalt für landwirtschaftliche Chemie, Institut für Volkswirtschaftslehre, Institut für Wirtschaftslehre des Landbaus mit Versuchsbetrieben.

tenbauschule.<sup>10</sup> Zur Hochschule gehörte außerdem die Gutswirtschaft, die zum einen den Studenten der Hochschule als Lehrmittel, zum anderen den Ackerbauschülern als Lehrfeld diente.<sup>11</sup>

## 2.2 Strukturelle Gegebenheiten

Seit 1864 war die Landwirtschaftliche Lehranstalt und spätere Hochschule der unmittelbaren Aufsicht des württembergischen Ministeriums für das Kirchen- und Schulwesen unterstellt. Verwaltet wurde sie von durch das Ministerium auf Lebenszeit eingesetzten Direktoren. Diese arbeiteten mit dem Lehrerkonvent zusammen. Der Lehrerkonvent bestand aus dem Direktor, der den Vorsitz innehatte, den ordentlichen Professoren und weiteren Mitgliedern, die sich aus Beamten und Lehrern der Hochschule zusammensetzten.<sup>12</sup> Diese Abhängigkeit vom Ministerium änderte sich erst 1922, als Hohenheim eine Rektoratsverfassung bekam. Der Verband der deutschen Hochschulen hatte beschlossen, nur noch Hochschulen mit Rektoratsverfassung aufzunehmen. Das veranlasste die Hohenheimer Entscheidungsträger, eine eigene Verfassung zu entwerfen.<sup>13</sup> Die Vorbereitungen zur Hochschulreform begannen im Wintersemester 1920/1921 mit der Bildung eines Beirates, der sich aus den dienstältesten Professoren für Betriebslehre des Landbaus, der Pflanzenbaulehre und der Tierzuchtlehre, einem Vertreter der Grund- und Hilfswissenschaften sowie „10 hervorragende[n] [...] Landwirte[n] Württembergs und Badens“<sup>14</sup> und – je nach Bedarf – weiteren Persönlichkeiten zusammensetzte. Der Beirat sollte über die Unterrichtsverwaltung beraten und die Wünsche der Landwirte Württembergs und Badens vermitteln.

Dem neu eingeführten Senat als Kollegialorgan gehörten „die ordentlichen und die beamteten außerordentlichen Professoren, ein Vertreter der Dozentenschaft und der Verwaltungsbeamte der Hochschule“<sup>15</sup> an. Durch die akademische Verfassung erhielt der Senat das Recht, jährlich den Rektor der Hochschule zu wählen.<sup>16</sup> Er wurde zum Beschlussorgan der Hochschule, eine Funktion, die bisher das Lehrerkonvent innehatte.<sup>17</sup> Der Rektor hatte eine starke Stellung in der Hochschule. Er konnte in Ausnahmefällen Entschlüsse des Senats anfechten.<sup>18</sup> Im Gegensatz zur preußischen Kanzler-Verfassung unterstand ihm auch die Gesamtverwaltung der Hochschule.<sup>19</sup>

10 o. V. (1928); Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim (1958).

11 o. V. (1928, 64f); Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim (1958, 65).

12 Württembergische Landwirtschaftl. Hochschule Hohenheim (1919, 5).

13 Franz (1968, 105f).

14 UAH 02.05.00: Hochschulbeirat, Satzung Beirat, 21.12.1920.

15 Franz (1968, 110).

16 Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim (1958, 11).

17 Fellmeth (1994, 43).

18 Franz (1968, 110).

19 Fellmeth (1994, 43f).

Der Beirat wurde in der neuen Hochschulverfassung nicht mehr erwähnt. Um dessen Bestand und Sinnhaftigkeit wurde jedoch in den Folgejahren gestritten, da manch ehemaliges Mitglied um seinen Einfluss an der Hochschule fürchtete. Nach der Einführung der Verfassung hatte sich der Senat einstimmig gegen eine erneute Einberufung des Beirates ausgesprochen: Der Beirat sei in der langen Liste der Hochschulorgane nicht mehr aufgeführt und damit „stillschweigend aufgehoben“. Anders sahen dies einige Beiratsmitglieder, die nach wie vor die Existenzberechtigung des Beirats betonten, vor allem in Bezug auf die geplante Studien- und Prüfungsreform.<sup>20</sup> Nicht ganz klar ist, ob diesem Wunsch entsprochen wurde, sicher ist jedoch, dass der Beirat nach 1923 nicht mehr einberufen wurde.

Auch die Studentenschaft erfuhr nach dem Ersten Weltkrieg strukturelle Veränderungen. Sie erhielt im Wintersemester 1919/1920 eine eigene Verfassung. Damit stand der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) nicht länger unter Aufsicht des Direktors, sondern wurde zu einem selbstständigen Organ der Hochschule.<sup>21</sup>

Die Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim war damit in ihrer Organisationsstruktur an die anderen Hochschulen des Landes und des Reiches angeglichen. Es ist jedoch hervorzuheben, dass Hohenheim am Vorabend des Nationalsozialismus erst kaum mehr als zehn Jahre unabhängig von Entscheidungen des Ministeriums für das Kirchen- und Schulwesen war. Dies unterscheidet Hohenheim von anderen Universitäten und Hochschulen, die häufig seit ihrer Gründung eine Rektoratsverfassung hatten und ihre Hochschulpolitik selbstständig bestimmen konnten. Beispielsweise besaß die Universität Tübingen mit Unterbrechung seit ihrer Gründung 1477 eine Rektoratsverfassung, die 1829 gegründete Technische Hochschule Stuttgart immerhin seit 1903.<sup>22</sup> Auch unter den landwirtschaftlichen Hochschulen bildete Hohenheim das Schlusslicht.<sup>23</sup> Die Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim war nur in der kurzen Phase von 1922 bis 1933 eine selbstständige und unabhängige Institution, die über die Belange des Hochschullebens entscheiden konnte, ohne dass sich das Ministerium oder die württembergischen und badischen Landwirte einmischten. Es liegt daher die Frage nahe, ob diese Kürze der Unabhängigkeit ein struktureller Faktor ist, der die Politik der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheims in der Zeit nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten beeinflusste. Ergab sich die Hochschule der äußeren Einmischung und

20 UAH 02.05.00: Hochschulbeirat, Auszug Senatsprotokoll, 25.6.1923.

21 Franz (1968, 105f).

22 HStAS E 130 b Bü 1519: Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim, Zeitungsartikel Cannstatter Zeitung, 21.6.1922; [http://www.uni-tuebingen.de/index.php?eID=tx\\_nawsecuredl&u=0&g=0&t=1490093586&hash=41c4e408eb2ead5aa47288bcf2249f140b502775&file=fileadmin/Uni\\_Tuebingen/Einrichtungen/Universitaetsbibliothek/Universitaetsarchiv/Dokumente/Uni\\_Zeittafel.pdf](http://www.uni-tuebingen.de/index.php?eID=tx_nawsecuredl&u=0&g=0&t=1490093586&hash=41c4e408eb2ead5aa47288bcf2249f140b502775&file=fileadmin/Uni_Tuebingen/Einrichtungen/Universitaetsbibliothek/Universitaetsarchiv/Dokumente/Uni_Zeittafel.pdf); Borst (1979, 340).

23 Die Landwirtschaftliche Hochschule Bonn-Poppelsdorf bekam ähnlich spät eine akademische Hochschulverfassung, nämlich 1920 und damit zwei Jahre vor Hohenheim. Vgl. dazu: <http://www.rheinischegeschichte.lvr.de/themen/Epochen%C3%BCbergreifend/Seiten/DieLandwirtschaftlicheHochschulePoppelsdorf.aspx#9>.

erneuten Abhängigkeit möglicherweise widerstandslos, weil ihr Personal und ihre Studenten diese Art der Hochschulpolitik – wenn auch unter anderen Vorzeichen – vor 1922 bereits seit Jahrzehnten gewohnt waren?

## 2.3 Der Lehrkörper in der Weimarer Republik

Als nach dem Ersten Weltkrieg der reguläre Unterrichtsbetrieb in Hohenheim bereits zum Wintersemester 1918/1919 wieder aufgenommen werden konnte, zählten zehn ordentliche Professoren<sup>24</sup> und 13 Hilfslehrer zum Lehrkörper der Hochschule.<sup>25</sup> Eine Veröffentlichung über die Hochschule aus dem Jahr 1928 zählte bereits zwölf Professoren, darunter eine Professorin, sowie einen Privatdozenten und 15 Hilfslehrer beziehungsweise Dozenten.<sup>26</sup> Zur Professorenschaft gehörte 1930 neben den emeritierten Professoren Karl Mack (1857–1935), Georg August Morgen (1853–1929) und Carl Kindermann (1860–1938) Hugo Sohnle (1864–1938) für Anatomie und Physiologie der Haustiere, Felix Plieninger (1868–1954) für Geologie und Mineralogie, Johann Wacker (1868–1934), Adolf Richard Walther (1885–1948) und Adolf Münzinger (1876–1962) für Landwirtschaft, Heinrich Schröder (1873–1945) für Botanik, Margarete von Wrangell (1877–1932) und Percy Brigl (1885–1945) für Agrikulturchemie, Max Rüdiger (1875–1953) für landwirtschaftliche Technologie, Ernst Back (1881–1959) für Physik und Meteorologie, Walther Fischer-Schlemm (1888–1958) für landwirtschaftliche Maschinen- und Gerätekunde und Ernst Gabriel Jenny (1872–1939) für Volkswirtschaftslehre.<sup>27</sup>

Obwohl die Hochschule während der Weimarer Republik massiv ausgebaut wurde und mehrere neue Gebäude erhielt, blieb die Zahl der ordentlichen Professoren bis mindestens 1930 stabil, lediglich der Lehrstuhl für Pflanzenernährung kam 1923 hinzu. Weitere Lehrstühle entstanden erst wieder in der Zeit des Nationalsozialismus.<sup>28</sup>

Viele der Professoren, Dozenten und Angestellten der Hochschule lebten nach wie vor im Hohenheimer Schloss, in dem sich auch Privatwohnungen befanden, die zur Vermietung standen. Die Hochschulmitarbeiter, die nicht direkt im Schloss lebten, hatten ihren Wohnsitz zumeist in den unmittelbar an Hohenheim angrenzenden Ortschaften Plieningen und Birkach. Dadurch befördert teilten die Professoren und Dozenten oftmals nicht nur ihre Arbeitszeit, sondern auch ihren Feierabend und ihre Wochenenden und damit ihr Privatleben miteinander.

24 Die ordentlichen Professuren verteilten sich wie folgt: drei für Landwirtschaft sowie eine für Physik und Meteorologie, anorganische und Agrikulturchemie, organische Chemie und landwirtschaftliche Technologie, Mineralogie und Geologie, Botanik und Pflanzenphysiologie, Volkswirtschaftslehre und Tierheilkunde. Vgl. dazu: Württembergische Landwirtschaftl. Hochschule Hohenheim (1919, 7).

25 BArch R 57/ 3549: Hohenheim, Württembergische Landwirtschaftliche Hochschule, Jahresbericht, 1916–1920; Franz (1968, 105).

26 o. V. (1928, 21ff).

27 Hartmann (1930, 48ff).

28 UAH: PA Beck, Alfred, Auszug Haushaltspläne, o. D.; Reisch (2003, 9).

der. Man kannte sich, traf sich, nahm Privates mit in die Hochschule und andersherum. Die Quellen zeigen zwar, dass es innerhalb des Kollegiums durchaus Missgunst, Streitereien und Anfeindungen gab, trotzdem herrschte ein weitgehender Konsens über Werte und Ansichten. Im Hinblick auf die nationalsozialistische Gleichschaltung des Lehrkörpers wird dies am Beispiel des nahezu geschlossenen Eintritts des (männlichen) Lehrkörpers in die SA im Herbst 1933 deutlich. Professor Fischer-Schlemm berichtete darüber später:

Bei einer so kleinen und auch räumlich eng zusammengedrängten, ganz auf sich selbst gestellten Hochschule wie Hohenheim lagen eben die Verhältnisse ganz anders wie etwa bei einer Hochschule in einer Großstadt, sodaß es damals praktisch unmöglich war, sich – bei körperlicher Rüstigkeit – von dem Eintritt in die SA-Res. auszuschließen [...].<sup>29</sup>

Ein weiteres Kennzeichen des Lehrkörpers war die lange zeitliche Bindung an Hohenheim. Ein großer Teil war bereits seit mehreren Jahren in Hohenheim tätig, einige hatten darüber hinaus schon in Hohenheim studiert oder promoviert. Dazu kam, dass der komplette Lehrkörper aus Agrarwissenschaftlern bestand. Die Agrarwissenschaftler waren in Hohenheim unter sich, ohne direkten Kontakt zu Geistes-, Sozial-, Human- und Formalwissenschaftlern und damit anderen Denk- und Forschungsweisen.

Als Ausnahmen von der Regel seien hier Professoren und Dozenten vorgestellt, die aus der Homogenität des Lehrkörpers beispielsweise durch Geschlecht oder Religion herausfielen oder eine abweichende Meinung vertraten. Ihre Darstellung soll an drei Beispielen „ex negativo“ die Homogenität des Hohenheimer Lehrkörpers illustrieren.

### 2.3.1 Frau Professorin Margarete von Wrangell

Zu den aus der Masse der männlichen Kollegen herausstechenden Personen gehörte als einzige Frau die Professorin Margarete von Wrangell, die seit 1918 in Hohenheim arbeitete und 1920 als erste Wissenschaftlerin von der Hochschule habilitiert wurde.<sup>30</sup> Dass von Wrangell nach Hohenheim gekommen war, um dort ihre Habilitation vorzubereiten, ist bemerkenswert. Es sind wohl zwei Dinge, die sie dazu bewogen und ihr auf diesem Weg geholfen haben: Zum einen die Bekanntschaft mit dem Hohenheimer Direktor von 1915 bis 1917, Hermann Warmbold (1876–1976), den von Wrangell sehr wahrscheinlich in Reval (heute: Tallinn) kennengelernt hatte, wo sie seit 1912 eine Versuchsstation leitete. Zum anderen, so kann vermutet werden, suchte Hohenheim nach dem Erhalt des Habilitationsrechts nach geeignetem wissen-

<sup>29</sup> StALB EL 902/20 Bü 74777: Fischer-Schlemm, Dr. Walther, Schreiben Fischer-Schlemm, 20.2.1947.

<sup>30</sup> Fellmeth (1994, 57). Das Recht zur Habilitation hatten Frauen erst im selben Jahr – 1920 – erhalten. Vgl. dazu: Boedeker und Meyer-Plath (1974, 5).



schaftlichen Nachwuchs. Kurz nach Kriegsende war das ein schwieriges Unterfangen, sodass die Wahl auf eine Frau, auf Margarete von Wrangell fiel.<sup>31</sup>

Aus den vielen überlieferten Briefen, die von Wrangell während ihrer Zeit in Hohenheim schrieb, wird zwar deutlich, wie sehr sie in ihrer Forschungsarbeit aufging, und auch, dass sie Hohenheim als Wohnort sehr mochte, aber die Briefe zeigen auch, welche Probleme die Position als erste Habilitandin und spätere Professorin mit sich brachte. Als von Wrangell ihre Antrittsvorlesung hielt, wurde ihr prophezeit, dass nur drei Zuhörer anwesend sein würden. Schließlich war der Saal aber bis auf den letzten Platz gefüllt, was von Wrangell darauf zurückführte, dass Antrittsvorlesungen von Frauen geradezu als Sensation betrachtet wurden.<sup>32</sup> Zwei Jahre nach ihrer Habilitation eröffneten sich von Wrangell gleich zwei große Karriereöglichkeiten: zum einen das Angebot einer Mitgliedschaft am Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie in Berlin und zum anderen das Angebot, mit Geldern der Düngemittelindustrie, verwaltet vom Reichsernährungsministerium, ein eigenes Institut für Pflanzenernährungslehre in Hohenheim aufzubauen. Ein eigenes Institut sollte ihr ermöglichen, ihre Forschung über die Phosphorsäurefrage zu vertiefen, die die Hoffnung barg, durch weniger Phosphorbedarf unabhängiger von Phosphorimporten aus dem Ausland zu werden. Eine Frage, die nicht nur von wissenschaftlichem Interesse, sondern auch von großer wirtschaftlicher Bedeutung war. 1923 wurde in Hohenheim das Institut für Pflanzenernährung nach ihren Vorstellungen und Plänen fertiggestellt.<sup>33</sup>

### 2.3.2 Der „linke“ Carl Kindermann

Carl Kindermann stach wegen seiner politischen Aktivitäten und Äußerungen aus dem Kollegium hervor. Der Professor für Nationalökonomie war „allgemein interessiert [...], streitbar [...] und temperamentvoll“<sup>34</sup> und hielt seiner Meinung nicht zurück. Als er sich 1910/1911 für die Nationalliberalen als Reichstagskandidat aufstellen lassen wollte, machte der damalige Direktor Hohenheims, Ernst Valentin Strebel (1846–1927), Gebrauch von seinem Einspruchsrecht.<sup>35</sup>

Hatte sich Kindermann während des Ersten Weltkriegs noch „sehr nationalistisch gegeben“<sup>36</sup>, trat er in der Nachkriegszeit – so wurde ihm nachgesagt – für den Kommunismus ein. Äußerungen in einer Vorlesung im Sommersemester 1920 brachten ihm ein Pfeifkonzert der Studenten ein – er habe „marxistische Wirtschaftslehre verzapft“ – und damit nicht genug,

---

31 Szöllösi-Janze (2000, 44).

32 Andronikow (1950, 209).

33 Andronikow (1950, 189f); Fellmeth (1998, 10ff).

34 Franz (1968, 93).

35 Franz (1968, 93); Klein (1968, 125); [https://www.leo-bw.de/web/guest/detail/-/Detail/details/PERSON/kg\\_l\\_biographien/116172177/Kindermann+Carl](https://www.leo-bw.de/web/guest/detail/-/Detail/details/PERSON/kg_l_biographien/116172177/Kindermann+Carl).

36 Franz (1968, 93).

Studenten versammelten sich vor der Hochschule, um mit völkischen Liedern ihre Position zu verdeutlichen.<sup>37</sup> Das war nicht das erste Mal, dass Carl Kindermann von Studenten der Hochschule angegriffen wurde. Bereits ein Jahr zuvor hatte Kindermann gegen antisemitische Hetze bei einer Veranstaltung des „Deutschen Schutz- und Trutzbundes“<sup>38</sup> in Hohenheim protestiert und wurde daraufhin angepöbelt und diffamiert. Keiner der anderen Hohenheimer Professoren solidarisierte sich zu diesem Zeitpunkt oder später mit ihm, als Kindermann gegen antisemitische Veranstaltungen in Hohenheim das Wort ergriff.<sup>39</sup>

Es muss ebenfalls Anfang der 1920er Jahre gewesen sein, als Kindermann einen Vortrag „Über den Judenhass und die deutschen Juden“ im Oberen Museum besuchte. Es war eine Veranstaltung des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C. V.) und es sprach Dr. L. Holländer<sup>40</sup> vor einem überwiegend christlichen Publikum. Im Anschluss an den Vortrag, der „ein rückhaltloses Bekenntnis zum Deutschtum“ beschwor, beteiligte sich Kindermann an der Diskussion, pflichtete dem Redner bei und „betonte u. a., die deutsche Rasse verdanke der Vermischung jüdischen Blutes ihre Betriebsamkeit und ihre Geschäftstüchtigkeit“<sup>41</sup>. Auch diese Aussage war einigen Studenten ein Dorn im Auge, und so wurde später über Kindermann geschrieben, er hätte „in jüdischen Versammlungen den Frontkämpfergeist“<sup>42</sup> geschmäht.

Eine Reise Kindermanns nach Italien im Jahr 1926 empfanden einige Studenten angesichts der angespannten politischen Beziehungen mit Italien als unangemessen und fürchteten – so schrieb die Studentenschaft an den Senat – um den guten Ruf ihrer Hochschule. Genauer gesagt sah die Hohenheimer Studentenschaft in der Reise Kindermanns eine „tiefe Verletzung ihres deutschen Empfindens [...] [und] glaubt[e] in dem Verhalten des Herrn Prof. Kindermann eine schwere Gefährdung des Ansehens ihrer alma mater zu erblicken“<sup>43</sup>. Besonders störte die Studenten der Widerspruch, dass Kindermann nach Italien reiste, obwohl er in seinen Vorlesungen betont hätte, auf Südfrüchte und Tabak aus volkswirtschaftlichen und nationalen Gründen zu verzichten.<sup>44</sup> Mit verschiedenen Aushängen und Schreiben versuchte der AStA

37 Salinski (1935, 4).

38 Der am 18. Februar 1919 in Bamberg gegründete „Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund“ (bis Oktober 1919 „Deutscher Schutz- und Trutzbund“) war in der Zeit der Weimarer Republik die mitgliederstärkste völkisch-antisemitische Massenorganisation, aus der später führende Nationalsozialisten hervorgingen. Der württembergische Landesverein des „Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes“ war maßgeblich an der antisemitischen Welle nach dem Ersten Weltkrieg beteiligt und nutzte sein Organ, die *Süddeutsche Zeitung*, zur antisemitischen Hetze. Vgl. dazu: [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/D\\_eutschv%C3%B6lkischer\\_Schutz-\\_und\\_Trutzbund\\_\(DVSTB\)](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/D_eutschv%C3%B6lkischer_Schutz-_und_Trutzbund_(DVSTB)), 1919-1924/35; o. V. (1919, 22).

39 Ulmer (2011, 207).

40 Vermutlich handelte es sich dabei um Ludwig Holländer (1877–1936), Jurist aus Berlin und langjähriger Vereinsvorsitzender des C. V. Vgl. dazu: Hollaender (1962).

41 UAH: PA Kindermann, Carl, Artikelausschnitt, o. D.

42 Salinski (1935, 4).

43 UAH: PA Kindermann, Carl, Schreiben, Studentenschaft, 23.4.1926.

44 UAH: PA Kindermann, Carl, Schreiben, Studentenschaft, 23.4.1926.

damals auf Dozenten und Studenten einzuwirken, nicht nach Italien zu reisen, auch nicht für wissenschaftliche Zwecke wie zum Beispiel zur internationalen landwirtschaftlichen Tagung nach Rom.<sup>45</sup> Im Senat bekam Kindermann zwar Rückendeckung von seinem Kollegen Walther, allerdings wurde die Entscheidung für die Reise auch dort bedauert, besonders da ihn sowohl der Vorsitzende als auch weitere Mitglieder des Senats im Vorfeld vor einer solchen Reise gewarnt hätten. Als der AStA ein Plakat mit dem Schriftzug „Ehre und Würde missachtet, wer nach Italien fährt!“ aushängte, das sich vermutlich gegen Kindermann richtete, bezog der Senat jedoch Position und verfügte, den Aushang abhängen zu lassen.<sup>46</sup> Tatsächlich aber fürchtete der Senat um die Sicherheit an der Hochschule, denn er machte sich Sorgen, dass im Sommersemester Demonstrationen gegen Kindermann auf dem Gelände der Hochschule stattfinden würden. Ein Senatsmitglied äußerte außerdem den Wunsch, der Vorsitzende möge dies dem Kultministerium mitteilen.<sup>47</sup> Ob es tatsächlich zu Demonstrationen von Studenten gegen Kindermann kam, ist in den Quellen nicht überliefert.

1930 wurde Carl Kindermann emeritiert. Im Jahr 1937 veröffentlichte Kindermann ein Buch mit dem Titel „Bolschewismus. Todeskampf oder Endsieg des Individualismus?“ und vollzog damit eine politische Kehrtwende.<sup>48</sup> Darin bot er seine Forschung dem Nationalsozialismus und „unserer Bewegung“ an. Die Presse hatte für dieses Angebot kaum mehr als Hohn und Spott übrig und schreibt:

[M]it Tinte und Gänsekiel kann man kein Volk von ‚Rotfront und Reaktion‘ befreien – erst recht nicht in der ‚Einsamkeit einer Gelehrtenstube‘ und selbst dann noch nicht, wenn man sich vierzig Jahre dazu Zeit nimmt. Hier steht vielmehr wieder einmal Tat gegen Tinte: die Tat der SA.-Männer, die ihr Blut auf der Straße für das neue Deutschland vergossen, gegen die Tinte, die Sie für undurchsichtige Zwecke im ‚Geistesklima‘ einer Gelehrtenstube verspritzten.<sup>49</sup>

Ein Jahr später starb Carl Kindermann im badischen Schopfheim mit 77 Jahren.<sup>50</sup>

### 2.3.3 Der jüdische Wissenschaftler Menko Plaut

Es ist schwierig genau zu bestimmen, wie viele jüdische Dozenten und Angestellte es in Hohenheim während der Weimarer Republik gab. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass es nur sehr wenige waren, da keine jüdischen Professoren und Mitarbeiter bekannt sind,

45 UAH: PA Kindermann, Carl, Schreiben AStA, 30.3.1926.

46 UAH: PA Kindermann, Carl, Auszug aus dem Senats-Protokoll, 17.3.1926.

47 UAH: PA Kindermann, Carl, Auszug aus dem Senats-Protokoll, 17.3.1926.

48 Darüber hinaus war Carl Kindermann auch der NSDAP beigetreten. Vgl. dazu: Kindermann (1937); Institut für angewandte Wirtschaftswissenschaft (1938, 110).

49 UAH: PA Kindermann, Carl, Zeitungsartikel „Befreier mit Gänsekiel“, in: „Der SA.-Mann“, 17.4.1937, S. 12.

50 Klein (1968, 81).

die mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten die Hochschule verlassen mussten. Im Jahr 1933 hatte die Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim wohl keine jüdischen Beamten und Angestellten. Insofern war Menko Plaut eine Ausnahme im christlichen Umfeld der Hochschule. Leider ist seine Personalakte sehr dünn und gibt keinen Aufschluss über die Zusammenarbeit und den Kontakt mit dem restlichen Lehrkörper der Hochschule.

Menko (Menachem) Plaut (1885–1964) war von 1913 bis 1919 Angestellter der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim.<sup>51</sup> Er war Sohn des jüdischen Viehhändlers Levy Plaut (1845–1916) aus Frankfurt am Main und eines von acht Geschwistern.<sup>52</sup> Plaut studierte an den Universitäten Göttingen, Berlin, Marburg und Halle Naturwissenschaften und wurde 1909 promoviert. In seinem Forscherteam an der Universität Halle gehörte er zu den jüngsten Mitarbeitern.<sup>53</sup> In Hohenheim arbeitete Plaut als Mikroskopierer und war zugleich Abteilungsvorsteher der Futtermitteluntersuchung.<sup>54</sup>

Während seiner Zeit in Hohenheim publizierte Plaut zwei Mal über die „Förderung der Landwirtschaft in Palästina“ in *Die Welt. Zentralorgan der Zionistischen Bewegung*. Darin setzte er sich intensiv mit der Landwirtschaft als Aufgabe einer Kolonisierung Palästinas auseinander, begegnete Zweifeln, legte die Anforderungen in Palästina dar und forderte den Beginn einer rationellen Landwirtschaft: „[A]lso an die Arbeit und der Erfolg wird nicht ausbleiben.“<sup>55</sup> Damit machte nicht nur seine jüdische Religionszugehörigkeit Plaut zu einem Mitarbeiter, der sich aus der homogenen Gruppe des Lehrkörpers abhob, sondern auch sein Engagement für den Zionismus, der sogar unter den württembergischen Juden zu jener Zeit unpopulär war.<sup>56</sup>

1919 ging Plaut an die Landwirtschaftliche Versuchsstation Bernburg, dort wurde er Leiter der Abteilung für Samenkontrolle und Pflanzenschutz.<sup>57</sup> Später hatte er Anstellungen in Hammersleben und Quedlinburg inne.<sup>58</sup>

1936 emigrierte Menko Plaut nach Palästina.<sup>59</sup> Seine Karriere konnte er in Palästina und dem späteren Israel fortsetzen und wurde Professor im „Volcani-Institut“.<sup>60</sup> Von 1949 bis 1955 war Menko Plaut Professor an der Landwirtschaftlichen Fakultät der Hebräischen Universität

51 UAH: PA Plaut, Menko, National-Liste, o. D.; Schreiben K. Württ. Ministerium des Kirchen- und Schulwesens, 1.2.1919.

52 [http://data.synagoge-eisleben.de/gen/fg01/fg01\\_215.htm](http://data.synagoge-eisleben.de/gen/fg01/fg01_215.htm).

53 UAH: PA Plaut, Menko, Schreiben Lindenbein, 8.11.1960; Balmer (1972, 59).

54 UAH: PA Plaut, Menko, Schreiben Lindenbein, 8.11.1960.

55 Plaut (1914, 258).

56 Vgl. dazu: Sauer und Hosseinzadeh (2002, 91ff); Sauer (1966, XLVIIf).

57 Plaut (1920); Walk (1988, 298).

58 Walk (1988, 298).

59 Walk (1988, 298). Menko Plauts Mutter und mindestens zwei seiner Geschwister wurden deportiert und starben in den Ghettos Theresienstadt, Warschau und Minsk. Vgl. dazu: [http://data.synagoge-eisleben.de/gen/fg01/fg01\\_215.htm](http://data.synagoge-eisleben.de/gen/fg01/fg01_215.htm).

60 Das „Volcani Institute for Agricultural Research“, wie es heute heißt, wurde 1921 als kleine landwirtschaftliche Versuchsstation von Zionisten aus Deutschland und Österreich gegründet und gehört heute zu den renommiertesten Instituten seiner Art. Sein Name bekam das Institut von seinem ersten Leiter, dem

in Jerusalem und bekleidete dort auch das Amt des Dekans der Fakultät. Plaut starb 1964 in Herzliya in Israel.<sup>61</sup>

## 2.4 Die Hohenheimer Studenten vor 1933

Wer in der Zeit der Weimarer Republik in Deutschland Landwirtschaft studieren wollte, hatte die Wahl zwischen zahlreichen landwirtschaftlichen Instituten an Universitäten oder Hochschulen wie Gießen, Halle, Jena, Göttingen, Leipzig, Königsberg, Kiel und München oder selbstständigen landwirtschaftlichen Hochschulen wie Berlin, Bonn-Poppelsdorf, Weihenstephan oder eben Hohenheim. Vom Studienplan her seien sich diese Hochschulen alle recht ähnlich, betonte der Hohenheimer Studienführer von 1930. Entscheidend sei deshalb, ob man das Studium in einer Großstadt oder in „ländlicher Stille“ verbringen wolle – und Hohenheim biete beides.<sup>62</sup>

### 2.4.1 Studentenzahlen & -statistik

In den zehn Jahren vor dem Ersten Weltkrieg stiegen die Studentenzahlen in Hohenheim stark an, fielen Ende 1914 aber rasch, da sich „die Söhne Deutschlands, die in Hohenheim studierten, [...] mit Kriegsausbruch begeistert dem Vaterland zu Verfügung“<sup>63</sup> stellten. Allein 42 Studenten aus Hohenheim fielen im Ersten Weltkrieg, außerdem sieben Acker- und Gartenbauschüler sowie fünf Beamte und Angestellte, darunter der Professor für Wirtschaftslehre des Landbaus, Franz Waterstradt (1872–1914).<sup>64</sup> Dies war für eine Hochschule, an der im Wintersemester 1913/1914 gerade einmal 268 Studenten eingeschrieben waren<sup>65</sup>, eine enorm hohe Zahl.

Während des Ersten Weltkriegs waren an der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim offiziell zwischen 150 und 200 Studenten pro Semester eingeschrieben, tatsächlich anwesend war aber nur ein Bruchteil.<sup>66</sup> Nach dem Kriegsende änderte sich dies: Die Hörerzahlen schnellten wieder nach oben und übertrafen bereits im Wintersemester 1918/1919 die Vor-

---

Agrarwissenschaftler Yitzhak Elazari Volcani (1880–1955). Vgl. dazu: <https://www.volcani.org/history-of-volcani>; <https://www.jewishvirtuallibrary.org/yitzhak-elazari-volcani-wilkanski>.

61 Dagan (1962, 473); Tetzlaff (1982, 264); Walk (1988, 298); <http://www.agri.gov.il/he/pages/481.aspx>.

62 Hartmann (1930, 14).

63 Kraemer (1918, 24).

64 BArch R 57/ 3549: Hohenheim, Württembergische Landwirtschaftliche Hochschule, Jahresbericht, 1916–1920.

65 Vgl. dazu: Franz (1968, 98).

66 In den Kriegsjahren vom Wintersemester 1914/1915 bis zum Wintersemester 1918 waren nur zwischen 44 (1914/1915) und 18 (1916) Studenten anwesend. Vgl. dazu: Kraemer (1918, 24).

kriegszahlen bei weitem. Auch in den folgenden Semestern stiegen die Hörerzahlen weiter an und erreichten im Wintersemester 1922/1923 mit 1000 Hörern ihren Höhepunkt.<sup>67</sup>

Das Phänomen der Überfüllung war nicht nur in Hohenheim zu beobachten, sondern im gesamten Deutschen Reich. Die Studenten, die während des Krieges ihr Studium abbrechen oder aufschieben mussten, strömten nun – neben den regulären Studienanfängern – an die Universitäten und Hochschulen, was angesichts der durch die Kriegsniederlage verursachten schlechten wirtschaftlichen und politischen Lage zu einem beträchtlichen Überangebot an Akademikern auf dem Arbeitsmarkt führte.<sup>68</sup> Besonders im Fach Agrarwissenschaft stiegen die Zahlen der Studenten stärker als die allgemeinen Studentenzahlen. Zahlen der Universität Göttingen veranschaulichen dies: Während 1913 die Landwirtschaftsstudenten dort nur 1,8 Prozent aller Studenten ausmachten, waren es im Wintersemester 1922/1923 ganze 18 Prozent.<sup>69</sup> Nach dem Wintersemester 1922/1923 gingen die Studentenzahlen in Hohenheim wieder zurück. So waren beispielsweise im Sommersemester 1927 nur noch 303 Studierende, davon vier Studentinnen, eingeschrieben.<sup>70</sup>

Für das drastische Absinken der Studentenzahlen nach 1922/1923 gab es verschiedene Gründe. Neben der natürlichen Abnahme durch den Wegfall der ehemaligen Soldaten war die Weltwirtschaftskrise Grund für den Tiefstwert im Jahr 1931, als in Hohenheim nur noch 100 Studenten eingeschrieben waren.<sup>71</sup> Hohenheim stellte keine Ausnahme dar. Bis auf die Landwirtschaftliche Hochschule Bonn-Poppelsdorf erfuhren alle landwirtschaftlichen Hochschulen beziehungsweise landwirtschaftlichen Institute einen deutlichen Rückgang eingeschriebener Studenten.<sup>72</sup>

Hatten bis zum Ersten Weltkrieg noch viele ausländische Studenten in Hohenheim studiert, nahm die Zahl in den Kriegsjahren drastisch ab. Vor dem Krieg kam sogar der Großteil der Studenten von außerhalb Württembergs. Jenseits des Reiches besaß Hohenheim besonders in Ungarn einen hervorragenden Ruf. Die Hochschule wurde von ungarischen Fachleuten als einzigartig und als Musterbeispiel für die landwirtschaftliche Ausbildung bezeichnet. Zahlreiche bürgerliche und adlige Familien aus Ungarn schickten ihre Söhne nach Hohenheim zum

---

67 Franz (1968, 105) Insgesamt waren 1923 etwa 5000 Studenten an deutschen Hochschulen im Fach Landwirtschaft eingeschrieben, was bedeutet, dass circa ein Fünftel aller Landwirtschaftsstudenten im Deutschen Reich in Hohenheim studierten. Vgl. dazu: Hartmann (1930, 29).

68 Schwarz (1971, 60).

69 Becker und Schmitt (1990, 53).

70 Hartmann (1930, 57). Die Angaben über die Studentenzahlen schwanken in den Quellen ein wenig. Hartmann gibt für das Wintersemester 1922/1923 304 Studenten an. Ein Großteil der reichsdeutschen Studenten in Hohenheim entstammte der Mittelschicht. Vgl. dazu: Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim (1927, 1ff). Trotz der abnehmenden Studierendenzahlen waren 1926 an den zwölf landwirtschaftlichen Hochschulen beziehungsweise landwirtschaftlichen Instituten im Deutschen Reich nur in Berlin, Halle-Wittenberg und Bonn-Poppelsdorf mehr Studenten eingeschrieben als in Hohenheim. Vgl. dazu: Schulze (2006, 167).

71 Franz (1968, 117f).

72 Schulze (2006, 180).

Studium, darunter auch viele jüdische Familien.<sup>73</sup> Nach Kriegsende stieg die Anzahl ausländischer Studenten, wenn auch moderat, wieder an. Bereits im Sommersemester 1919 waren 34, im Wintersemester 1919/1920 38 Studenten aus dem Ausland – und damit 10,3 Prozent – eingeschrieben.<sup>74</sup>

Frauen blieben auch nach dem Ersten Weltkrieg die Ausnahme unter den Studenten in Hohenheim. Im Sommersemester 1919 gab es unter den 447 Studenten 17 Frauen, das sind 3,8 Prozent. Im Wintersemester 1919/1920 waren es nur 13 Frauen.<sup>75</sup>

Jüdische Studenten waren ebenfalls die Ausnahme in Hohenheim. Da die Studentenakten nur zum Teil Auskunft über die Religionszugehörigkeit der Studenten geben, können an dieser Stelle keine genauen Zahlen und Verhältnisse angegeben werden. Insgesamt aber studierten an deutschen Universitäten nur gut 4 Prozent<sup>76</sup> jüdische Studenten, die vor allem an den Universitäten in Berlin und Frankfurt am Main eingeschrieben waren.

Jüdische Studenten in Hohenheim waren beispielsweise Julius Pick (1899–?)<sup>77</sup>, der Sohn eines Cannstatter Geschäftsmannes, Ernst Pick<sup>78</sup> (1865–?), der Hohenheim von 1919 bis 1921<sup>79</sup> besuchte, und Ludwig Erlanger (1896–?), Sohn eines Hopfenhändlers und späterer Schwiegersohn eines wohlhabenden Viehhändlers und Grundbesitzers aus Nürtingen, der sein Studium kurz nach Ende des Ersten Weltkriegs in Hohenheim begann und später in Berlin fortsetzte, wo er auch promovierte.<sup>80</sup> Erlanger bewirtschaftete nach seinem Studium bis 1938 den auf Obstanbau und Hühnerzucht spezialisierten Burachhof bei Ravensburg zusammen mit seiner Frau.<sup>81</sup> Ein weiterer jüdischer Student war Theodor Carlebach (1903–1977), Sohn ei-

73 Fehér (1986, 31ff). Unter den Studenten befand sich Ende der 1840er Jahre auch Janos Bartók, der Urgroßvater des ungarischen Komponisten Béla Bartók.

74 BArch R 57/ 3549: Hohenheim, Württembergische Landwirtschaftliche Hochschule, Jahresbericht, 1916-1920.

75 BArch R 57/ 3549: Hohenheim, Württembergische Landwirtschaftliche Hochschule, Jahresbericht, 1916-1920.

76 Im Wintersemester 1930/1931 studieren 4,39 Prozent jüdischen Studenten an deutschen Universitäten, 2,3 Prozent an technischen Hochschulen. Vgl. dazu: o. V. (1931a, 20).

77 Julius Pick zog nach Abschluss seines Studiums nach München und wanderte 1938 in die USA aus. Vgl. dazu: Strauss (1982, 242).

78 Ernst Pick wurde im April 1943 nach Theresienstadt deportiert, von dort aus im Dezember 1943 nach Auschwitz. Sein Sterbedatum ist unbekannt. Vgl. dazu: [http://www.alemannia-judaica.de/cannstatt\\_synagoge.htm](http://www.alemannia-judaica.de/cannstatt_synagoge.htm).

79 In seinen Erinnerungen schrieb Julius Pick, dass er Hohenheim von 1919 bis 1922 besuchte. Vgl. dazu: Strauss (1982, 242).

80 UAH: Studentenakte (StudA) Pick, Ernst; UAH: Studentendatenbank; Erlanger (2003, 147ff); <http://www.stolpersteine-stuttgart.de/index.php?docid=98>.

81 Während der ersten Jahre des Nationalsozialismus diente ihr Hof auch als Ausbildungsstätte der Hachschara, der Vorbereitung auf die Auswanderung jüdischer Jugendlicher und junger Erwachsener nach Palästina. Die Bewirtschaftung des Hofes kam in der Reichspogromnacht zu einem jähen Ende, Fensterscheiben wurden eingeworfen und alle jüdischen Männer verhaftet. Ludwig Erlanger war gezwungen, das Gut für einen lächerlich niedrigen Preis zu verkaufen. Da aber der Verkaufsvertrag vom Oberfinanzamt in Stuttgart nicht genehmigt wurde, kam er einer Enteignung gleich. Auf der Suche nach Auswanderungsmöglichkeiten war auch Kalifornien in den USA im Gespräch, dort wurden Diplom-Landwirte bevorzugt

ner angesehenen deutsch-jüdischen Familie, der Ende der 1920er/Anfang der 1930er Jahre in Hohenheim studierte. Carlebach war mindestens bis zum Wintersemester 1929/1930 als Student in Hohenheim eingeschrieben. Damit war er wohl einer der letzten jüdischen Studenten für mindestens 15 Jahre.<sup>82</sup> Denn für das Sommersemester 1931 listet eine Statistik des „Frankfurter Israelitischen Gemeindeblattes“ keine jüdischen Studenten in Hohenheim auf, nur 0,5 Prozent an der Universität Tübingen und 1,1 Prozent an der Technischen Hochschule Stuttgart.<sup>83</sup> Für die Jahre 1932 und 1933 liegen keine Zahlen vor, jedoch ist anzunehmen, dass in diesen beiden Jahren keine jüdischen Studenten ein Studium in Hohenheim angetreten haben, da keine verdrängten jüdischen Studenten an der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim bekannt sind.

Während also in den Jahren der Weimarer Republik die Studentenzahlen zunächst deutlich anstiegen – besonders die Agrarwissenschaft erlebte einen merklichen Aufschwung – und zur einer Überfüllung der Hochschule führten, profitierten in Hohenheim weder weibliche Studentinnen noch jüdische Studenten. Ihre Zahl blieb auch in der Zeit der Blüte klein.

#### 2.4.2 Studentisches Leben in der Weimarer Republik

Nach dem Ersten Weltkrieg befanden sich die Studenten Deutschlands wirtschaftlich in großer Not. Der Mittelstand, aus dem der Großteil der Studenten stammte, konnte die Unterstützung vor dem Krieg – oft mit Hilfe des umfangreichen Netzes von Familienstiftungen – in der Regel gut leisten. Mit der wirtschaftlichen Krise nach dem Krieg, der hohen Arbeitslosigkeit und der Vernichtung eines Großteils des privaten und des Stiftungsvermögens durch die Hyperinflation ab 1922 wurde es vielen Familien unmöglich, ihre studierenden Kinder angemessen zu unterstützen. Folglich lebten viele Studenten ab 1919 unter dem Existenzminimum.<sup>84</sup> Nicht zu vergessen ist dabei die Tatsache, dass die Studenten vor Beginn jedes Semesters Studiengebühren an die Hochschule entrichten mussten. Eine Befreiung setzte ein

---

aufgenommen. Im November 1939 emigrierte Erlanger mit seiner Familie nach Palästina. Vgl. dazu: Erlanger (2003, 147ff).

82 UAH: StudA Carlebach, Theodor, Studentenausweis, ausgestellt am 25.10.1928. Carlebach ließ sich 1934 in Tübingen taufen, inzwischen hatte er ein Studium der evangelischen Theologie begonnen, das er bis zum Wintersemester 1935/1936 – allerdings nur als Gasthörer – fortsetzen konnte. Ab dem Wintersemester 1936/1937 studierte Carlebach an der illegalen Kirchlichen Hochschule der Bekennenden Kirche in Wuppertal-Elberfeld. 1939 emigrierte er nach Großbritannien. Wegen seiner landwirtschaftlichen Ausbildung war Carlebach von Pfarrer Adolf Freudenberg (1894–1977), einem Anhänger der Bekennenden Kirche, auch für eine Auswanderung nach Venezuela vorgeschlagen worden, um dort als Farmer und Pfarrer zu arbeiten. Vgl. dazu: <http://www.juden-in-weinheim.de/de/personen/c/carlebach-theodor.html>; Ludwig (2014, 72f).

83 o. V. (1932, 112).

84 Schwarz (1971, 59f). 1921 hatte ein Student durchschnittlich 4500 Mark jährlich zur Verfügung. Das Existenzminimum aber lag bei 8200 Mark. Die Not der Studenten steigerte sich weiterhin mit der schnellen Entwertung der Mark. Vgl. dazu: Schwarz (1971, 64f). Zur Geschichte der Stipendien für Studenten und Familienstiftungen im Kaiserreich, vgl.: Biastoch (1996, 46ff); Menning (2014, 367ff).



längeres Verfahren voraus und war zudem nur für bereits seit einem Semester eingeschriebene Studenten möglich.<sup>85</sup>

Der studentische Alltag war deshalb auch in Hohenheim von großen Entbehrungen gekennzeichnet. Zwar bot die Hochschule jedem Studenten an, ein Zimmer innerhalb der Hochschule anzumieten, die hohen Studentenzahlen führten jedoch zu einer großen Wohnungsnot, sodass die Studenten zum Teil in Baracken lebten.<sup>86</sup> In der Zeit des Nationalsozialismus wurde diese Art der spartanischen Unterbringung von einigen ehemaligen Studenten rückblickend verklärt und politisiert. So beschrieb *Das Schwarze Korps*, Kampf- und Werbeblatt der SS, in einem Artikel von 1935 die Zustände in den Hohenheimer Baracken Anfang der 1920er Jahre:

Das Quartier wurde von den Insassen nicht sonderlich primitiv empfunden, waren es doch fast alle Soldaten des Weltkrieges. Zwei Feldbetten, ein Tisch und zwei Hocker, ein Schrank und zwei Nachttische waren die Einrichtungsgegenstände der Studentenstuben. In der Ecke lagen zwei Tornister und unter den Betten zwei Gewehre, zwei Stahlhelme, Feldflaschen, Brotbeutel und andere Ausrüstungsgegenstände. [...] Der Geist, der damals auf der württembergischen Hochschule herrschte, war erprobtes Frontkämpfertum.<sup>87</sup>

Die Überfüllung der Hochschule zeigte sich auch in anderen Bereichen. Vorlesungen sollen „die Studenten zum Teil von außen, durch die Fenster des ebenerdig gelegenen Hörsaales IV hindurch“ gehört haben, erzählte der Professor für Pflanzenernährungslehre Kurt Maiwald (1899–1960) bei einem Festvortrag 1953.<sup>88</sup> Auch die allgemeine Kohlennot im Winter 1919/1920 traf in Hohenheim vor allem die Studenten, die nur ungenügend mit Brennstoff versorgt waren. Zudem verfügte die Hochschule nur über eine schlechte Elektrizitätsversorgung, sodass des Öfteren Vorlesungen entfielen.<sup>89</sup>

Im Vergleich zum studentischen Leben in der Kaiserzeit hatte sich der Alltag der Hohenheimer Studenten nach dem Ersten Weltkrieg deutlich verändert. Das Studium ihrer Kinder war für viele Familien eine enorme, zum Teil nicht stemmbare finanzielle Belastung, die Hörsäle überfüllt und die Unterbringung sowie die weitere Versorgung waren schwierig. Alle Beteiligten hatten mit den Schwierigkeiten in Hohenheim zu kämpfen, vieles blieb dabei ein Provisorium.

---

85 Württembergische Landwirtschaftl. Hochschule Hohenheim (1919, 24). Ende der 1920er Jahre beliefen sich die Studiengebühren auf ca. 120 bis 150 RM. Hinzu kamen Kosten für „Bedienung und Beleuchtung“ und Verpflegung. Vgl. dazu: o. V. (1928, 75).

86 Württembergische Landwirtschaftl. Hochschule Hohenheim (1919, 24); Franz (1968, 105) und Schwarz (1971, 61).

87 Salinski (1935, 4).

88 Maiwald (1953, 21).

89 BAArch R 57/ 3549: Hohenheim, Württembergische Landwirtschaftliche Hochschule, Jahresbericht, 1916-1920.